

---

**Frank Schubert**

## **„War came to our place“ – Der Bürgerkrieg im Luwero-Dreieck, Uganda 1981–1986**

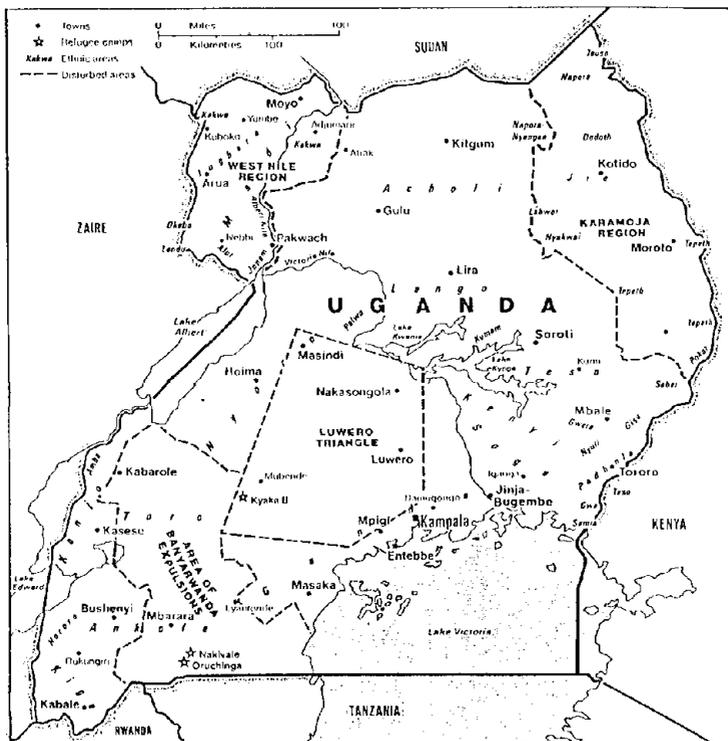
Kriege sind ein wesentlicher Bestandteil des Bildes vom „Katastrophenkontinent Afrika“ in der postkolonialen Zeit. Vor 1990 wurden einige dieser Kriege als „Stellvertreterkriege“ in den globalen Kontext des Kalten Krieges eingeordnet. Die meisten Kriege aber wurden und werden als Konflikte rivalisierender politischer Gruppen mit vorwiegend ethnischer Basis dargestellt, mitunter als unvermeidliche afrikanische „Stammeskriege“. Die Betrachtungen von Kriegen im postkolonialen Afrika basieren in der Regel auf Informationen von Beteiligten auf der Kommandoebene in Politik und Militär oder von Hilfsorganisationen. Dies gilt sowohl für die Berichterstattung während des Krieges als auch für die Aufarbeitung danach.

Zivilisten haben in diesem Bild vom Krieg in Afrika – sofern sie nicht als willfähiges Gefolge einer Kriegspartei gesehen werden – die Rolle des Opfers, daß die Schrecken und Leiden des Krieges zu ertragen hat. Unbestritten ist, daß Zivilisten die Hauptleidtragenden von Kriegen im postkolonialen Afrika sind. Die große Mehrzahl der Kriegstoten sind Zivilisten, die durch Gewalt, an Hunger oder Krankheiten starben. Die Überlebenden mußten zumeist aus ihrer Heimat fliehen, haben ihre materiellen Lebensgrundlagen verloren und sind – scheinbar vollständig und auf längere Zeit – auf Hilfe von außen angewiesen. Vernachlässigt wird bei dieser Betrachtung oftmals das Verhalten der Zivilisten und deren eigenen Versuche, ihr Überleben zu sichern, sich Kriegsgewalt und Not zu entziehen, sich im Krieg „zurechtzufinden“ und individuelle Handlungsspielräume im Verhältnis zu den Kombattanten zu finden.

So sind Zivilisten zwar zumeist Opfer des Krieges, aber selten passiv oder gar apathisch. Dieser Beitrag ist ein Versuch, Krieg aus der Perspektive der Zivilbevölkerung zu betrachten. Zivilisten sind Akteure im Krieg, selbst in einem sehr gewaltreichen Krieg.

### 1. Der Krieg im Luwero-Dreieck und sein historischer Hintergrund

Der hier behandelte Krieg war ein solcher Krieg mit großer Gewaltintensität. Er begann am 6. Februar 1981 mit einem Überfall auf eine Kaserne der ugandischen Armee durch 27 Rebellen der bis dahin unbekanntes *People's Resistance Army*, aus der wenig später die *National Resistance Army* (NRA) hervorging. Bei diesem Überfall erbeuteten die Rebellen Waffen



und Munition und begannen einen Guerillakrieg gegen die ugandische Regierung des *Uganda People's Congress* (UPC) unter Präsident Milton Obote, die erst kurz zuvor im Dezember 1980 durch Wahlen an die Macht gekommen war.<sup>1</sup>

In den folgenden Jahren entwickelte sich ein international kaum beachteter Guerillakrieg, der seinen regionalen Schwerpunkt im sogenannten Luwero-Dreieck in der zentralugandischen Region Buganda hatte. Der Krieg dauerte bis 1986. Die Zahl der Opfer ist unbekannt. Nach sehr groben und widersprüchlichen Schätzungen von Mitarbeitern internationaler Hilfsorganisationen starben allein im Luwero-Dreieck (einem Gebiet mit vormals 700.000 bis 800.000 Einwohnern) zwischen 50.000 und 250.000 Menschen.

1 Es gilt als gesichert, daß die Ergebnisse dieser Wahlen von Obote-Anhängern entscheidend gefälscht wurden. Diese Manipulationen sind dokumentiert in: S. Karugire, *Roots of Instability in Uganda*, Kampala 1996, S. 98-117; F. A. W. Bwengye, *The Agency of Uganda from Idi Amin to Obote*, London 1985, S. 142-241.

Am Ende des Krieges stand ein eindeutiger militärischer Sieg der NRA. Im April 1986 war das gesamte Land militärisch erobert. Bereits am 26. Januar 1986 hatte die NRA die Hauptstadt Kampala eingenommen, ihr Anführer Yoweri Museveni wurde als Präsident Ugandas vereidigt. Erst im Mai 1996 wurde er durch Wahlen in seinem Amt bestätigt. Mit der NRA hatte erstmals in der Geschichte des nachkolonialen Afrikas eine Rebellenbewegung in einem Bürgerkrieg ohne nennenswerte Unterstützung aus dem Ausland gesiegt und die Macht übernommen. Im Luwero-Dreieck war der Krieg im Januar 1986 beendet. Die neue Regierung Museveni war aber auch in den folgenden Jahren mit militärischem Widerstand im Norden und Osten des Landes konfrontiert, der teilweise bis heute andauert.<sup>2</sup>

Bei der Diskussion der Ursachen des Krieges steht für viele Historiker die historische Entwicklung regionaler Disparitäten im Mittelpunkt, die die politische Entwicklung Ugandas geprägt haben. Dies zeigte sich auch in den Auseinandersetzungen verschiedener politischer Gruppen nach dem Sturz Idi Amins im Jahre 1979, die wiederum ein Auslöser des Krieges im Luwero-Dreieck waren.<sup>3</sup>

Die britische Kolonialherrschaft seit 1893 stützte sich vor allem auf das Königreich Buganda, ein zentralisiertes Königreich mit ausgeprägten Verwaltungsstrukturen. Aus Sicht der Briten waren die Baganda ein „zivilisierter Stamm“, besonders im Vergleich zu den Völkern Nord- und Ostugandas. Zu den Privilegien Ugandas im Kolonialismus gehörte die Beibehaltung des Königtums mit einer relativ weitgehenden inneren Autonomie.

Buganda mit der Hauptstadt Kampala wurde zum politischen und wirtschaftlichen Zentrum Ugandas. Andere Landesteile vor allem im Norden und Osten blieben im Vergleich zu Buganda marginalisiert, wurden aber spätestens seit den dreißiger Jahren zum Hauptrekrutierungsgebiet für die koloniale Armee und Polizei.<sup>4</sup> Politische Organisationen auf nationaler Ebene wurden von der Kolonialregierung lange unterbunden. Die Kolonialverwaltung basierte auf realen oder vermeintlichen ethnischen Grenzen. Wie in anderen Kolonien auch, wurden somit ethnische Identitäten verstärkt und politisiert und damit ein langfristig wirksames Konfliktpotential geschaffen.

Politische Parteien gründeten sich ab den fünfziger Jahren zumeist entlang ethnisch-regionaler und religiöser Zuordnungen. Nach der Unabhän-

2 Vgl. hierzu und zur politischen Neuordnung Ugandas nach 1986: F. Schubert, Uganda – Der schwierige Weg zum Frieden, in: V. Matthies (Hrsg.), Vom Krieg zum Frieden. Kriegsbeendigung und Friedenskonsolidierung, Bremen 1995, S. 225-248.

3 R. Hofmeier, Uganda: Niedergang und Wiederaufbau der einstigen „Perle Afrikas“, in: R. Hofmeier/V. Matthies (Hrsg.), Vergessene Kriege in Afrika, Göttingen 1992, S. 135-172. Für die ugandische Diskussion: A. B. K. Kasozi, The Social Origins of Violence in Uganda 1964–1985, Montreal 1994; P. Mutibwa, Uganda since Independence. A Story of Unfulfilled Hopes, Kampala 1992; S. Karugire, Roots of Instability (Anm. 1).

4 Zur Geschichte des ugandischen Militärs seit dem frühen Kolonialismus, siehe: A. Omara-Otunnu, Politics and the Military in Uganda 1890–1985, London 1987.

gigkeit Ugandas im Oktober 1962 kam es im Rahmen eines Mehrparteiensystems zu einer Allianz der von anglikanischen Christen dominierten UPC mit dem ebenfalls anglikanischen Königshaus Buganda gegen die katholisch geprägte *Democratic Party* (DP). Der aus dem Norden Ugandas stammende Obote wurde Ministerpräsident, König Mutesa II. von Buganda repräsentatives Staatsoberhaupt. Diese Allianz zerbrach bereits in den folgenden Jahren. 1966 schaffte Obote mit Hilfe der Armee das Königtum ab, setzte eine neue republikanische Verfassung durch und ernannte sich zum Präsidenten. Uganda wurde ein de-facto Einparteiensstaat mit schwachen politischen Institutionen. Präsident Obote regierte mittels eines Ausnahmezustandes und stützte sich vor allem auf die Armee.

Im Jahre 1971 wurde Obote durch einen Putsch des Armeechefs Idi Amin Dada entmachtlet. Unter Amins Militärregierung wurden politische Gegner rücksichtslos verfolgt und es kam zu einem allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verfall. Für viele Europäer wurde Uganda zum Synonym für Chaos und Gewalt in Afrika. Erst nachdem die Armee Amins das Nachbarland Tansania überfallen hatte, wurde Amin 1979 durch eine Invasion der tansanischen Armee gestürzt.

Nach dem Sturz Amins kam es im Rahmen wechselnder Übergangsregierungen zu politischen Auseinandersetzungen, wobei die Armee als Schlüssel zur Macht angesehen wurde. Sowohl Obote-treue Generäle als auch eine Gruppe um Verteidigungsminister Museveni versuchten, durch eigene Rekrutierungen die Kontrolle über die Armee zu erlangen. Letztlich scheiterte Museveni und der UPC gelang es schließlich, unter den Augen internationaler Wahlbeobachter die Wahlen vom Dezember 1980 zu ihren Gunsten zu fälschen. Der DP unter Paul Ssemogerere wurde so der Wahlsieg genommen und Obote wurde erneut Präsident. Museveni hatte zwar 1980 eine neue Partei, Uganda Patriotic Movement (UPM), gegründet, die aber bei den Wahlen wenig Resonanz in der Bevölkerung fand. Dennoch setzte sich der aus dem Südwesten Ugandas stammende Museveni an die Spitze einer Guerilla, die vor allem auf Unterstützung in Buganda setzte, da hier die UPC und Obote seit der Verfassungskrise von 1966 über sehr wenig Anhänger verfügten.

Der Krieg im Luwero-Dreieck begann als Guerillakrieg im klassischen Sinne mit relativ wenig direkten Kämpfhandlungen in den ersten beiden Kriegsjahren. Die NRA beschränkte sich zumeist auf Überfälle auf kleinere Armeestützpunkte und Armeetransporte, um Waffen und Ausrüstung zu erbeuten. Der NRA gelang es immer wieder, kleinere Gebiete zu kontrollieren und somit eine Operationsbasis zu errichten. Offene Gefechte mit der Regierungsarmee *Uganda National Liberation Army* (UNLA) wurden von der NRA bis Ende 1984 vermieden.

Die UNLA begann erst im Laufe des Jahres 1982 mit größeren militärischen Gegenmaßnahmen. 1983 wurden im südlichen Teil des Luwero-Dreiecks kleinere Militäreinheiten stationiert. Dadurch mußte sich die NRA zwar in nördlichere Gebiete zurückziehen, übte aber weiterhin Über-

falle aus. Die Regierungsarmee antwortete hierauf mit Vergeltungsaktionen, die sich zumeist gegen die Zivilbevölkerung richteten und die Aktivitäten der NRA nicht verhindern konnten.

Die Erfolglosigkeit der Regierungsarmee verschärfte interne Spannungen. Ende 1983 wurde ein Hubschrauber mit Armeechef Oyite-Ojok vermutlich von eigenen Soldaten abgeschossen. Präsident Obote ernannte einen Nachfolger, den große Teile des Offizierskorps ablehnten. Die zentrale Kommandostruktur der Armee löste sich zusehends auf. Auch die Versorgung der Armee brach zusammen.

Mitte 1985 gelang es schließlich der NRA, ihr Einflußgebiet zu vergrößern und in den Westen des Landes vorzudringen. Gleichzeitig wurde Präsident Obote wie schon 1971 durch einen Militärputsch entmachtet. Unter dem neuen Machthaber Tito Okello ergab sich eine unübersichtliche Situation. Die neue Regierung versuchte, bewaffnete Gruppen, die im Krieg keine bedeutende Rolle gespielt hatten, in das Regime einzubinden, ohne aber eine zentrale Kontrolle zu errichten. So entstanden in Teilen Zentralugandas und auch in der Hauptstadt Kampala kleinere Einflußzonen, die von autonomen Armeeverbänden kontrolliert wurden und die sich durch Straßensperren und Plünderungen mit Geld und Nahrungsmitteln versorgten. Für einige Monate bestand die Regierung aus einer lockeren Koalition unabhängiger, bewaffneter Banden.

Die NRA lehnte das Angebot ab, sich in dieses System integrieren zu lassen. Nur widerwillig nahm sie an Friedensverhandlungen teil, die vom kenianischen Präsidenten Moi in Nairobi veranstaltet wurden. Während dessen umschloß sie die letzten Regierungsstützpunkte im Westen des Landes. Viele Regierungssoldaten liefen zur NRA über. Die NRA war nun stark genug, um eine Phase des konventionellen Kriegs zu beginnen. So eroberte sie im Januar 1986 Kampala und wenige Wochen später auch die Städte im Norden und Osten des Landes.

Der Krieg war weitgehend ohne schwere Waffen geführt worden. Die Regierungsarmee setzte nur wenige gepanzerte Wagen und Kampfhubschrauber ein. Die NRA nutzte anfangs vor allem die bei Überfällen erbeuteten Waffen. Darüber hinaus ließen sich Maschinengewehre problemlos auf dem internationalen Markt beschaffen. Beide Seiten konnten nur geringe materielle Ressourcen für die Kriegführung mobilisieren. Der Krieg im Luwero-Dreieck ist allerdings ein Beispiel dafür, daß auch ausgesprochen gewaltförmige Kriege ohne große Ressourcen geführt werden können. Ebenso wenig hat das geringe Ausmaß direkter Kampfhandlungen zu einer geringen Intensität der Gewalterfahrungen durch Zivilisten geführt. Wie in anderen Kriegen in Afrika waren die Zivilisten Hauptopfer des Krieges. Vermutlich waren bis zu 90 Prozent der Kriegstoten Zivilisten.

Im Gegensatz zur sehr medienwirksamen Diktatur Idi Amins, hat der Krieg im Luwero-Dreieck kaum internationale Aufmerksamkeit gefunden und

gehörte zu den weitgehend vergessenen Kriegen in Afrika.<sup>5</sup> Auch nach Kriegsende hat es eine vergleichsweise geringe wissenschaftliche und publizistische Beschäftigung mit dem Krieg gegeben.

Aus Sicht der Regierung Obote war der Krieg eine Rebellion von Banditen gegen eine durch Wahlen legitimierte Regierung. Rechtfertigungsschriften von Seiten der UPC gibt es aber kaum.<sup>6</sup> Die Sicht der NRA und damit das heutige offizielle Geschichtsbild wird besonders in den 1990 herausgegebenen Propagandaschriften, den *Resistance Letters* aus dem Krieg und in der 1997 veröffentlichten Autobiographie von Präsident Museveni deutlich.<sup>7</sup> Diese Schriften versuchen, einen klassischen Guerillamythos auf die NRA zu übertragen und definieren den Krieg als einen vom Volk getragenen Befreiungskampf gegen eine Diktatur.

Schriftliche Quellen über den Krieg bestehen vor allem aus Akten internationaler Hilfsorganisationen. Aus diesen Quellen ist eine Reihe von Veröffentlichungen hervorgegangen, die die Leiden des Krieges aus der Sicht der Helfer, die Zerstörungen des Krieges sowie die Probleme des Wiederaufbaus nach Kriegsende dokumentieren.<sup>8</sup>

Hilfsorganisationen wie Kommandeure stellen ihre eigene Rolle in den Mittelpunkt. Will man in Zivilisten nicht nur die hilfsbedürftigen Opfer in den „killing fields“ Ugandas oder „das Wasser, in dem die Fische schwimmen“ sehen, müssen zusätzliche Informationsquellen genutzt werden. Eine solche Quelle sind Interviews mit Zivilisten, die den Krieg und ihre Kriegserlebnisse aus ihrer subjektiven Sicht schildern.<sup>9</sup> Diese erfahrungsgeschichtlichen Interviews ergänzen nicht nur das bisher bekannte Bild vom Krieg im Luwero-Dreieck, sondern fügen ihm eine neue Perspektive hinzu.

---

5 Vgl. R. Hofmeier/V. Matthies, *Vergessene Kriege* (Anm. 3), S. 7f. Nur der britische Journalist William Pike hielt sich längere Zeit im Kriegsgebiet auf Seiten der NRA auf und berichtete in britischen Tageszeitungen. Nach dem Krieg wurde Pike Chefredakteur der neu gegründeten Regierungszeitung *New Vision*.

6 Es gibt lediglich ein kaum rezipiertes Memorandum des früheren Präsidenten Obote: M. A. Obote, *Notes on Concealment of Genocide in Uganda*, o.O. 1990.

7 NRM Secretariat, *Mission to Freedom – Uganda Resistance News 1981–1985*, Kampala 1990; Y. K. Museveni, *Sowing the Mustard Seed. The Struggle for Freedom and Democracy in Uganda*, London 1997.

8 Unter anderem C. P. Dodge/P. D. Wiebe (Hrsg.), *Crisis in Uganda – The Breakdown of Health Services*, Oxford 1985, sowie den umfassenden Bericht der Menschenrechtsorganisation *Minority Rights Group*: Ed Hooper, *Uganda, MRG Report No. 66*, 1989 (2. Aufl.).

9 Diese Interviews wurden in den Jahren 1993 bis 1995 im Rahmen des DFG-Projekts „Kriegsfolgen und -bewältigung in Afrika nach 1945“ geführt. Neben Zivilisten wurden auch Soldaten der unteren Ränge befragt.

## 2. Gewalt im Krieg und das Verhältnis der Zivilisten zu den Armeen

In der Bevölkerung des Luwero-Dreiecks nahm der ohnehin geringe Rückhalt der Regierung Obote und deren Armee im Laufe des Krieges weiter ab, zumal Regierung und Armee kaum Versuche unternahmen, ihre Akzeptanz in der Bevölkerung zu erhöhen. Statt dessen hatte Präsident Obote bereits im August 1981 allen Distrikten mit Zerstörung gedroht, in denen sich Rebellen aufhielten.<sup>10</sup> Die Armee – mehrheitlich bestehend aus Soldaten aus dem Norden Ugandas – betrachtete die Bevölkerung Zentrallugandas als potentielle Rebellen und antwortete auf Guerillaangriffe der NRA mit brutaler Vergeltung. Verdächtige – vor allem junge Männer – wurden gefoltert und ermordet. Dörfer wurden überfallen, ausgeplündert und zerstört. 1983 versuchte die Armee, die Bevölkerung in bewachte Lager umzusiedeln, um so ein „freies Schussfeld“ gegen die NRA zu bekommen und deren Sympathisanten in der Bevölkerung auszuschalten. Da die Armee die NRA-Guerilla nicht stellen konnte, wurde die Zivilbevölkerung nicht nur das Hauptopfer des Krieges, sondern auch der Hauptgegner in den Operationen der Regierungsarmee.

Auch die NRA-Guerilla ging mit Gewalt gegen jene Zivilisten vor, die im Verdacht standen, die andere Seite mit Informationen zu versorgen. Dennoch war aus Sicht der meisten Zivilisten die NRA im Vergleich zur Regierungsarmee berechenbarer und in diesem Sinne auch disziplinierter. Diese Einschätzung bedeutete aber nicht, daß sich die meisten Zivilisten als Teil der NRA sahen. Das Verhältnis der Bevölkerung zur NRA war deutlich distanzierter, als es der Guerilla-Mythos von der NRA als einer „Armee aus dem Volke“ und einem „Fisch im Wasser“ vermittelt.

Zu Kriegsbeginn wurden die wenigen in Wäldern und Sümpfen versteckten Guerillakämpfer von vielen Zivilisten vermutlich gar nicht ernst genommen und nur geduldet. Auch im weiteren Kriegsverlauf versuchte sich die Mehrheit der Bevölkerung nicht nur von den Kampfhandlungen, sondern auch von den Soldaten beider Seiten fernzuhalten.

Nennenswerte Unterstützung aus der Bevölkerung erhielt die NRA erst nachdem die Regierungsarmee in großem Ausmaß Gewalt gegen Zivilisten ausübte. Die Unterstützung der Bevölkerung für die NRA war daher nicht vorrangig das Ergebnis einer gelungenen politischen Mobilisierung. Interviews mit Zivilisten verdeutlichten, daß sie sich zumeist nicht als überzeugte Kriegsteilnehmer betrachteten. Sie fühlten sich eher zwischen die Fronten geraten und entschieden sich in bestimmten Situationen für die Seite, die ihnen berechenbarer erschien. Dies war für die meisten Interviewpartner die NRA, obwohl in den Interviews durchaus betont wurde, daß es ja erst die NRA war, die durch ihre Aktionen die Vergeltung durch die Regierungsarmee ausgelöst hatte, die den Krieg in das Dorf gebracht und so eine Mitschuld an der Gewalt hatte, unter der die Bevölkerung litt.

---

<sup>10</sup> Uganda Times, 4.8.1981.

Im Laufe des Krieges wurden den meisten Interviewpartnern deutlich, daß die NRA keinen wirksamen Schutz gegen Übergriffe durch Regierungseinheiten bieten konnte. Die NRA wollte dies vermutlich auch nicht, da sie hierdurch zu offenen Gefechten gezwungen gewesen wäre. Bei Angriffen von Regierungseinheiten zog sich die Guerilla zumeist zurück und die Zivilisten blieben auf sich allein gestellt. Dennoch informierten Zivilisten die NRA über Bewegungen der Regierungsarmee und gaben ihr Nahrungsmittel, sofern diese vorhanden waren. Außerdem gelang es der NRA, viele Jugendliche zu rekrutieren, die auf ihre Zuverlässigkeit überprüft wurden und danach in den Verstecken eine kurze militärische Ausbildung erhielten.

In den von der NRA kontrollierten Gebieten bildeten Zivilisten auf Veranlassung der NRA *Resistance Councils* (RCs). Diese „Widerstandsräte“ standen unter Aufsicht der NRA. Sie sollten eine Form der Selbstverwaltung der Zivilbevölkerung sein. Die Hauptaufgabe der RCs bestand aber darin, Unterstützung für die Guerilla zu mobilisieren, sowie die Rekrutierung von Kämpfern, die Versorgung mit Nahrungsmitteln und die Bewachung von Straßen und Wegen zu organisieren.<sup>11</sup>

Nach der permanenten Stationierung von Regierungstruppen im Luwero-Dreieck 1983 flohen viele Zivilisten in die Nähe der Rebellenbasen in Singo im nördlichen Teil des Luwero-Dreiecks. Doch auch hier ergab sich eher ein Nebeneinander als eine enge Zusammenarbeit von Guerilla und Bevölkerung. Außerdem wird Singo in den Interviews als Wüste bezeichnet. Es war zwar für die Regierungsarmee schwer zugänglich, bot aber weder ausreichende Nahrungsquellen noch genug Trinkwasser. Daher verließen viele Zivilisten Singo wieder und versuchten, in andere Gebiete zu gelangen, die zumindest vorübergehend mehr Sicherheit versprachen.

Aus Sicht der Zivilbevölkerung war der Krieg nicht durch die Kampfhandlungen der verschiedenen Armeen gekennzeichnet, sondern durch eine allgemeine und drastische Zunahme von Unsicherheit, Rechtslosigkeit und Gewalt, die von bewaffneten Verbänden ausging. Es war eine Zeit der Unübersichtlichkeit und Unberechenbarkeit, der Auflösung von legitimer Autorität und gesellschaftlicher Ordnungsmechanismen, der Regellosigkeit. Auch jene Menschen, die aus dem Kriegsgebiet in andere Landesteile geflohen waren, lebten in Unsicherheit, denn sie mußten ihre Herkunft verheimlichen, um Repressionen zu entgehen.

Angehörige der Lokalverwaltung verließen das Luwero-Dreieck während des Krieges und zivile staatliche Stellen lösten sich auf. An ihre Stelle traten in den von der Regierung kontrollierten Gebieten die Armee und die Geheimpolizei. Weder Regierung noch Armeeführung waren in der Lage, diese Einheiten zu kontrollieren. Die zentrale Kommandostruktur zerbrach.

11 E. Ddungu, *Some Constitutional Dimensions of Military Politics in Uganda*, Kampala 1994, S. 39f. Siehe auch: P. Tidemand, *The Resistance Councils in Uganda. A Study of Rural Politics and Popular Democracy in Africa*, Ph.D. Dissertation, Roskilde University 1994.

Der langsame aber stetige Zerfall der Regierungsarmee wurde im Mangel an Verpflegung, Medikamenten und Uniformen sichtbar. Ein weiterer Beleg hierfür war, daß viele Offiziere eigenständig und ohne Befehl neue Soldaten aus ihren Heimatgebieten oder aus den Armenvierteln der Hauptstadt Kampala rekrutierten, um so ihre persönliche Gefolgschaft zu vergrößern. Aus Sicht der Bevölkerung waren viele Regierungssoldaten bereits von ihrer Herkunft her *bayaye*, ein Luganda-Wort für Gauner und Diebe.

Im Luwero-Dreieck wurden diese Militäreinheiten die zentralen Institutionen staatlicher Macht. Lokale Kommandeure waren de-facto autonome Herrscher in ihren Operationsgebieten. Diese *warlords* versuchten häufig gar nicht mehr, NRA-Gruppen zu finden und zu bekämpfen. Sie beschränkten sich mitunter darauf, ihre Einflußgebiete zu halten, und durch Plünderungen ihre Soldaten zu ernähren und selbst zu versuchen, zu schnellem Reichtum zu gelangen.

So entwickelte sich eine eigene Plünderökonomie, die wie auch in anderen Bürgerkriegen in Afrika zu einem Charakteristikum des Krieges wurde.<sup>12</sup> Der Krieg bringt eine eigene Wirtschaftsform hervor und kann sich unter Umständen für eine lange Zeit selbst „ernähren“. In dieser Wirtschaftsform spielt der Schmuggel mit Waffen eine wichtige, aber nicht die zentrale Rolle. Bedeutender ist der Raub und der Handel mit Nahrungsmitteln und Gegenständen des täglichen Gebrauchs.

Das Luwero-Dreieck bot einer solchen Wirtschaftsform bei Kriegsbeginn gute Voraussetzungen. Es war ein fruchtbares Gebiet, das vor dem Krieg durch den Kaffeeanbau eher zu den wohlhabenderen ländlichen Gebieten in Uganda gehörte. Viele Bauern hatten Vorräte an Kaffee und Nahrungsmitteln. Unter der Kontrolle der Armee wurden nicht nur diese Vorräte geplündert, sondern auch Haushalts- und Einrichtungsgegenstände bis hin zu Wellblechdächern und Fensterrahmen. Häufig wurden Zivilisten zur Arbeit bei Verladung und Transport gezwungen. Die Beute wurde vor allem in Kampala verkauft.

Die Plünderökonomie im Luwero-Dreieck erreichte ein Ausmaß, daß sie in relevantem Maße zur Aufrechterhaltung der Versorgung der Hauptstadt mit alltäglichen Gebrauchsgütern beitrug. Kennzeichen dieser Wirtschaftsform war außerdem, daß damit keine langfristige Umverteilung von Produktionsmitteln verbunden war. Sie brachte ihren Nutznießern nur kurzfristigen Reichtum, verursachte aber durchaus eine eigene Dynamik des allgemeinen Kriegsverlaufs. Besonders aus Sicht der Bevölkerung waren Plünderungen, Raubzüge und die damit verbundene Gewalt häufig befriedlicher als die direkten Kampfhandlungen der beiden Armeen.

---

12 Vgl. P. Richards, *Rebellion in Liberia and Sierra Leone. A Csis of Youth*, in: O. Furley (Hrsg.), *Conflict in Africa*, London 1995, S. 152ff.

### 3. Überlebensstrategien und innergesellschaftliche Konflikte im Krieg

Betrachtet man den Krieg entsprechend den Erfahrungen und Erinnerungen der Zivilisten als eine Zeit konkret erfahrener Unsicherheit und Gewalt, so gab es große räumliche und zeitliche Unterschiede in Kriegsintensität, Gewalterfahrung und damit auch der Überlebensstrategien. Dabei soll hier nicht vergessen werden, daß viele Menschen den Krieg nicht überlebten. Zehntausende starben an den direkten Folgen von Gewalt, an Hunger und Krankheiten – vor allem an Lungenentzündung und an Durchfallerkrankungen verursacht durch unreines Wasser. Die Kinder- und Säuglingssterblichkeit war mit ca. 30 Prozent erschreckend hoch.<sup>13</sup>

Viele Überlebende waren aus dem Kriegsgebiet geflohen und ließen sich in Nachhardistrikten oder der Hauptstadt Kampala nieder. Für die meisten Flüchtlinge waren Verwandte der erste Anlaufpunkt. Mitunter gaben die Verwandten den Flüchtlingen ein Stück Land, so daß diese selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen konnten. Doch Familienzusammenhalt und Gastfreundschaft waren nicht grenzenlos. Konnten die Flüchtlinge sich nicht selbst ernähren, kam es nicht selten zu familiären Konflikten. Der Aufenthalt bei Verwandten war daher oft nur von kurzer Dauer und viele Flüchtlinge versuchten, sich allein oder in der Kleinfamilie in den armen Vorstädten Kampalas durchzuschlagen.

Sehr viele Menschen blieben vorerst im Kriegsgebiet. Sie lebten in ihren Dörfern, versteckten sich wenn Soldaten oder Rebellen auftauchten, und versuchten danach wieder zu ihren Häusern zurückzukehren. Anfang 1983 wurde ein solches Verhalten immer schwieriger. Die Armee griff Zivilisten auf und brachte sie in Lager. Diese Lager befanden sich im Kriegsgebiet, in Marktflecken und in der Nähe von Militärstationen. Bis zu 10.000 Menschen lebten in diesen Lagern, zumeist in notdürftig errichteten Strohhütten und unter katastrophalen hygienischen Bedingungen. Erst im Mai 1983 wurden Hilfsorganisationen auf die Lager aufmerksam und begannen, die Lager mit Nahrungsmitteln und Trinkwasser zu versorgen sowie Ansätze einer medizinischen Versorgung bereitzustellen. Das Rote Kreuz registrierte im Juni 1983 45.000 und im November bereits 123.000 Lagerinsassen.<sup>14</sup>

Die Lager boten den keine Sicherheit und waren aus Sicht vieler Regierungssoldaten Internierungslager. Mord, Folter und Vergewaltigung durch Soldaten fanden in großem Ausmaß statt. Alte Menschen, Frauen und Kin-

13 C. P. Dodge/P. L. Henderson, Recent Health Surveys. Towards a Morbidity and Mortality Baseline, in: C. P. Dodge/P. D. Wiebe, Crisis in Uganda (Anm. 8), S. 211.

14 Uganda Red Cross Society, Lagerlisten der Monate September, Oktober und November 1983. Neben dem ugandischen und dem internationalen Roten Kreuz, waren Oxfam, Save the Children Fund, UNICEF sowie mehrere kleinere Organisationen wie das Deutsche Notärztekomitee die Hauptbeteiligten an der Hilfsaktion im Luwero-Dreieck. Das Flüchtlingshochkommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) war nicht beteiligt, da die Flüchtlinge keine internationale Grenze überschritten hatten und somit im Verständnis und in der Terminologie des UNHCR gar keine Flüchtlinge waren.

der stellten die große Mehrheit der Menschen in den Lagern, denn besonders Männer und männliche Jugendliche wurden verhaftet und erschossen. Daher blieben Männer häufig in ihren Verstecken außerhalb der Lager.

Die Versorgung der Lager mit Lebensmitteln war unzureichend. In einigen Lagern war der Anbau von Nahrungsmitteln auf Feldern in unmittelbarer Nähe gestattet. Zumeist aber mußten die Flüchtlinge außerhalb der Lager nach Trinkwasser und Nahrungsmitteln suchen und wurden bei diesen Wanderungen von Soldaten bewacht. Schon bald waren die Felder der Umgebung abgeerntet und die Menschen mußten Strecken bis zu 15 Kilometer zurücklegen, um noch etwas Eßbares zu finden.

Es war zwar die Absicht der Regierungsarmee, die Zivilisten zu kontrollieren und von der Außenwelt abzuschneiden. Dieses gelang jedoch kaum. Immer wieder konnten Lagerinsassen fliehen oder zu einem anderen Lager gehen, wo sie eine bessere Behandlung und Versorgung erwarteten.

Ende 1983 und Anfang 1984 löste die Regierungsarmee die Lager plötzlich auf. Die Lagerinsassen wurden weggeschickt und ihre Hütten zerstört. Einem Teil der Flüchtlinge gelang es, in ihre Dörfer zurückzukehren oder aber das Kriegsgebiet zu verlassen. Für die Mehrheit wurde die Lage aber noch unsicherer. Viele wanderten von einem Versteck zum anderen auf der Suche nach Nahrungsmitteln und legten dabei große Entfernungen zurück. Manche blieben in der Nähe der aufgelösten Lager, in der Hoffnung, bei den sporadischen Besuchen der Hilfsorganisationen Lebensmittel und Decken zu erhalten.<sup>15</sup>

Die dargestellten Lager stehen im Mittelpunkt der Berichte von Hilfsorganisationen. Dennoch sollte man sich bei der Beschreibung der Situation der Zivilisten nicht auf die Lager beschränken. Lager existierten nur vorübergehend (von 1983 bis Anfang 1984) und nur eine Minderheit der Bevölkerung war in ihnen zu finden.

Hilfsorganisationen waren nur für eine relativ kurze Zeit im Luwero-Dreieck aktiv. Von Mitte 1983 bis Mitte 1984 wurden Rationen für 100.000 bis 150.000 Menschen in das Kriegsgebiet geschafft. Die Kämpfer beider Seiten hatten Zugang zu Hilfsgütern, wenngleich unklar bleibt, in welchem Ausmaß die Armeen von den Hilfsgütern profitierten.<sup>16</sup> Viele Zivilisten hatten keinen oder nur sehr unregelmäßigen Zugang zu Hilfsgütern. Häufig konnten nur halbe Rationen ausgegeben werden, d.h. 200 Gramm Maismehl und eine Handvoll Bohnen pro Tag und Person. Immer wieder konnten einzelne Lager tagelang oder sogar wochenlang nicht versorgt werden, weil die Regierungsarmee die Straßen sperrte. Auch stellten

15 A. Johnston, UNICEF Assistance to Luwero Displaced People, May 83–June 84, Kampala 1984, S. 6.

16 Die Vergabe von Hilfsgütern an Kombattanten widerspricht den Grundsätzen der Hilfsorganisationen, gehört aber in der Praxis zu den Kompromissen, die die Hilfsorganisationen mit den kriegführenden Armeen eingehen müssen, um ihre Aktionen durchführen zu können.

Hilfsorganisationen ihre Arbeit vorübergehend ein, wenn es zu Übergriffen gegen ihr Personal kam.

Die Bedeutung der Hilfsorganisationen für die Ernährung der Bevölkerung im Krieg sollte daher nicht überbewertet werden. Aus Sicht der Interviewpartner wurden die Leistungen der Hilfsorganisationen zwar sehr begrüßt, waren aber keine zuverlässige und sichere Quelle des Überlebens. Auch die Gewalt gegen Zivilisten in den Lagern wurde durch die Arbeit der Hilfsorganisationen nicht gemindert. Die Hilfsorganisationen hielten sich nur tagsüber in den Lagern auf. Gewalt, Verhaftungen und Plünderungen fanden zumeist statt, wenn die Helfer das Lager verlassen hatten.

Während des gesamten Krieges versteckten sich Menschen im Kriegsgebiet. Dabei wanderten sie oft von Ort zu Ort und versteckten sich zumindest tagsüber in Sümpfen und Wäldern. War der Nahrungsmittelanbau unmöglich und die Felder abgeerntet, lebten diese Menschen von Gräsern und Wurzeln. Anders als in ökologisch ungünstigen Gebieten, bot die Fruchtbarkeit der südlichen Teile des Luwero-Dreiecks die Möglichkeit, auf solche Weise zumindest für eine gewisse Zeit das bloße Überleben zu sichern.

Zivilisten suchten und fanden vorübergehend sichere Gebiete, kleine „Inseln des Friedens“. Überraschend bleibt, daß in einem relativ kleinen Gebiet große Unterschiede in der Lebenssituation bestanden. Einige Dörfer wurden frühzeitig und vollständig zerstört und waren für lange Zeit unbewohnt. In anderen Dörfern wohnten Menschen in zerstörten Häusern und bauten Cassava an, eine Pflanze mit geringem Arbeitsaufwand aber auch geringem Nährwert. Einigen Hirten gelang es sogar, ihre Herden im Kriegsgebiet zu behalten, obwohl Vieh ein begehrtes Plündergut war. In einigen Gebieten am Rande des Luwero-Dreiecks konnten Bauern schon ab 1984 ihre Felder bestellen und es wurden sogar Schulen und Gesundheitsstationen wieder eröffnet.

Mobilität und Flucht waren häufig die Voraussetzungen für das Überleben der Zivilisten. Weder Armee noch Guerilla waren in der Lage, die Bewegungen der Bevölkerung effektiv zu kontrollieren. Es gab keine klaren Frontlinien und auch keine festen Grenzen zwischen Regierungs- und Guerillagebieten sowie menschenleeren Gegenden. Ständig wanderten Menschen im Kriegsgebiet umher, von der Regierungsseite zur Guerilla und umgekehrt, aus dem Kriegsgebiet heraus aber mitunter auch wieder hinein, etwa um Familienangehörige zu suchen.

Durch Flucht und Gewalt wurden dörfliche Gemeinschaften vorübergehend auseinandergerissen. Die geschlossene Flucht ganzer Dörfer war die Ausnahme. Die Flucht erfolgte zumeist in kleinen Gruppen, die sich immer wieder trennten und neu zusammensetzten. Auch Familien wurden getrennt. Obwohl im Krieg soziale und verwandtschaftliche Netzwerke reaktiviert wurden, gab es eine Tendenz zur Individualisierung.

In vielen Guerillakriegen ist zu beobachten, daß die Kriegsparteien bereits vorhandene Konflikte in der Gesellschaft für ihre Zwecke nutzen –

oder andererseits, daß Einzelne oder Gruppen sich des Krieges bedienen, um mit Hilfe der Soldaten lokale, alltägliche Konflikte auszutragen. Der Krieg wird in diesen Fällen in die Gesellschaft hineingetragen, er wird auch zu einem Bürgerkrieg im wörtlichen Sinne.<sup>17</sup>

Die soziale Struktur des Luwero-Dreiecks bot einem solchen Szenario scheinbar einen günstigen Nährboden. Es gab relativ große soziale Unterschiede zwischen wohlhabenden Bauern und Kleinbauern, Landarbeitern und Viehhirten. So gab es denn auch Denunziationen durch Zivilisten zum Zwecke der Bereicherung oder um private Konflikte zu lösen. Dieses geschah aber in geringerem Ausmaß, als man hätte erwarten können. Landkonflikte z.B. spielten im Krieg keine Rolle, da Land angesichts der allgemeinen Unsicherheit vorübergehend seinen Wert verloren hatte.

Auch die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung im Luwero-Dreieck war sehr gemischt. Seit Anfang des Jahrhunderts waren Menschen aus anderen Teilen Ugandas und auch aus Ruanda und Burundi eingewandert. In manchen Gebieten stellten die Baganda nur die Hälfte der Bevölkerung.

Ethnische Betrachtungsweisen spielten bei den Kriegsparteien durchaus eine gewisse Rolle. Entsprechend der Geschichte von politisierter Ethnizität und Konflikte in Uganda waren „die Baganda“ für viele Soldaten der Regierungsarmee der kollektive Feind, obwohl die NRA-Führer gar keine Baganda waren. Die NRA-Guerilla stellte ethnische Fragen zwar nicht in den Mittelpunkt ihrer Propaganda. Sie verstand es aber durchaus, die seit dem Kolonialismus bestehenden Vorurteile der lokalen Bevölkerung gegen die vermeintlich wilden und unzivilisierten Völker in Norduganda – woher die meisten Regierungssoldaten kamen – zu nutzen.

Die Ethnisierung des Konflikts blieb auf der Ebene allgemeiner ethnischer Stereotype, die zwar bei Kombattanten wie Zivilisten in die Wahrnehmung des Krieges einfließen, aber innerhalb der Bevölkerung keine Konflikte zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen auslöste. Dies lag einsrcits daran, daß sich die vermeintlich ethnischen Konfliktlinien des Krieges nicht auf ethnische Unterschiede im Luwero-Dreieck übertragen ließen. Andererseits versuchte weder die Regierungsarmee noch die Guerilla, ethnische Gruppen im Luwero-Dreieck gegeneinander auszuspielen.

Vielmehr brach ein anderer innergesellschaftlicher Konflikt hervor – ein Konflikt zwischen den Generationen. So gelang es vielen Jugendlichen, sich im Krieg der elterlichen Autorität zu entziehen, indem sie z.B. versuchten, allein die Hauptstadt Kampala zu erreichen. Andere Jugendliche wurden direkt von Gefolgsleuten der NRA angesprochen und schlossen sich der Guerilla an. Einige dieser Rekruten waren erst zwölf Jahre alt

---

17 Vgl. N. J. Kriger, *The Zimbabwean War of Liberation: Struggles within the Struggle*, in: *Journal of Southern African Studies*, 14 (1988) 2, S. 304-322.

oder sogar noch jünger.<sup>18</sup> Eltern waren in der Regel dagegen, daß ihre Söhne oder gar ihre Töchter NRA-Soldaten bzw. Soldatinnen wurden. Daher gingen viele Jugendliche auf eigene Faust zu den Basislagern der NRA.

Auch die Regierungsseite hatte durchaus einen gewissen Erfolg bei der Mobilisierung der Jugend. Einige Jugendliche aus dem Kriegsgebiet schlossen sich den *Youth Wingers*, der Parteijugend der UPC an. Diese Jugendgruppen wurden von der Armee bei ihren Operationen benutzt und beteiligten sich an der Plünderökonomie. Sie spürten NRA-Sympathisanten auf und unterstützten die Regierungssoldaten bei Plünderungen – mitunter in ihren eigenen Heimatdörfern. Sie wurden durch ihre Verbindung zur Armee weitgehend unangreifbar und erhielten so eine für Jugendliche äußerst ungewöhnliche und attraktive Machtposition.

Diese ungewöhnliche Unabhängigkeit der Jugendlichen von den Erwachsenen, die sich mitunter in offenen Generationskonflikten äußerten, war ein Aspekt der von der Bevölkerung wahrgenommenen Auflösung gesellschaftlicher Autoritäten während des Krieges. Nach Kriegsende, so berichten ältere Interviewpartner, wurden die Jugendlichen wieder von der älteren Generation diszipliniert und damit in die Gesellschaft reintegriert.

Allerdings kehrten viele junge Menschen nach Kriegsende nicht in das Luwero-Dreieck zurück. Dies gilt besonders für jene, die sich an den Aktionen der *Youth Wingers* beteiligt hatten. Die jugendlichen NRA-Kämpfer blieben als reguläre Soldaten in der NRA und wurden ab 1986 häufig in den Kämpfen im Norden Ugandas eingesetzt. Viele kehrten erst nach der umfassenden Demobilisierung der NRA in den Jahren 1993 bis 1995, nunmehr als Erwachsene in ihre Heimatdörfer zurück.

#### 4. Resümee

Der Krieg im Luwero-Dreieck ist ein Beispiel dafür, daß Zivilisten auch in sehr gewaltreichen Kriegen individuelle Handlungsspielräume suchen und nutzen. Diese Handlungsspielräume können sogar Chancen bieten, den eigenen sozialen Status und materiellen Wohlstand zu erhöhen. Während des in diesem Beitrag behandelten Krieges bestanden diese Möglichkeiten allerdings nur in sehr begrenztem Ausmaß. Sowohl die NRA als auch die UNLA behandelte die Bevölkerung mit Mißtrauen bzw. sogar Feindseligkeit. Für die Regierungseinheiten war Buganda Feindesland und Zivilisten potentielle Rebellen. Die NRA-Guerilla befürchtete eine Unterwanderung durch Agenten der Regierung und hielt daher Distanz zur Bevölkerung.

In den meisten Fällen war eine offene Kollaboration mit einer der Armeen nur für Jugendliche interessant, da sie sich so der elterlichen Kontrolle entziehen konnten. Außerdem versprachen sich jugendliche NRA-

<sup>18</sup> Zum Thema Kindersoldaten vgl. C. P. Dodge/M. Raundalen, *Reaching Children in War. Sudan, Uganda, and Mocambique*, Bergen 1991; O. Furley, *Child Soldiers in Africa*, in: ders., *Conflict in Africa* (Anm. 12), S. 28-45.

Rekruten zumindest bei Eintritt in die Guerilla größere persönliche Sicherheit. Andererseits bot eine Beteiligung an der von Regierungseinheiten und *Youth Wingers* dominierten Plünderökonomie eine zumindest kurzfristige Aneignung von Reichtum, von vorübergehendem „high life“.

Für die große Mehrheit der Zivilisten waren ständige Flucht und Wechsel der Fronten ein entscheidender Aspekt ihrer persönlichen Überlebensstrategien. Weder Guerilla noch Regierungsarmee hatten die Kontrolle über die Bevölkerung. Die Regierung versuchte, durch eine Internierung der Bevölkerung in bewachte Lager das Luwero-Dreieck zu räumen. Diese Form der *counter-insurgency* scheiterte jedoch, da es vielen Zivilisten gelang, aus den Lagern zu fliehen. Die Kommunikationsnetze der Bevölkerung blieben innerhalb des Kriegsgebietes und in den Naehbardistrikten auch während des Krieges bestehen.

Auch die Hilfsorganisationen scheiterte in ihrem Versuch, eine regelmäßige und flächendeckende Versorgung sicherzustellen und für die Bevölkerung Wiederansiedlungsprogramme durchzuführen. Dies lag nicht nur an den Behinderungen durch die Armee und andere Regierungsstellen. Die Bevölkerung entschied sich durch Flucht selbst, ob und wo sie Hilfsgüter in Empfang nehmen wollte. Auch die Weitergabe von Hilfsgütern an Kriegsparteien – sei es freiwillig oder durch Zwang – war nicht kontrollierbar.

Darüber hinaus war das Verhalten der Bevölkerung auch für den militärischen Verlauf des Krieges relevant. Dies bezieht sich nicht nur auf die vor allem jugendlichen Zivilisten, die sich der NRA anschlossen. Entscheidend war, daß besonders in der Anfangsphase des Guerillakrieges die Bevölkerung die NRA zwar nicht massiv unterstützte, aber wenigstens nicht mit der Regierungsarmee in relevanten Umfang zusammenarbeitete. Trotz schwacher Organisation der Regierungsarmee, wäre die aktive Ablehnung der NRA durch weite Kreise der Bevölkerung das Ende des NRA gewesen, wie für viele andere Guerillabewegungen auch, die weder Unterstützung noch Duldung der Bevölkerung erreichen konnten.<sup>19</sup> In diesem Zusammenhang war die offen feindselige Haltung der Regierungsarmee gegenüber der Bevölkerung eine Ursache ihres militärischen Scheiterns.

Die Eigenständigkeit der Bevölkerung war auch für den Wiederaufbau nach Kriegsende von entscheidender Bedeutung. Es gab dazu auch gar keine Alternative, denn die Hoffnung der Bewohner des Luwero-Dreiecks auf schnelle und umfangreiche Hilfen des Staates bei der Rehabilitation

19 Ein Beispiel hierfür in der jüngeren ugandischen Geschichte war das Uganda Freedom Movement (UFM), eine Widerstandsbewegung gegen Obote, die zeitgleich mit der NRA den Kampf aufnahm aber schon bald durch den Geheimdienst unterwandert und ausgeschaltet wurde. Auch das Holy Spirit Movement der Alice Lakwena, das 1986 im Norden Ugandas einen bewaffneten Kampf gegen Museveni begann, wurde im folgenden Jahr schnell aufgegeben, als sie Busoga im Süden des Landes erreichten, wo ihr die Unterstützung der Bevölkerung versagt blieb. vgl. H. Behrend, Alice und die Geister – Krieg im Norden Ugandas, München 1993, S. 105ff.

blieb unerfüllt, obwohl bis zu 90 Prozent aller Gebäude im Kriegsgebiet zerstört worden waren. Nach Kriegsende im Januar 1986 kehrten die meisten Überlebenden in ihre Dörfer zurück, ohne daß es staatliche Rückführungsprogramme gab. Hierbei kam es nur zu sehr wenigen Konflikten um Landbesitz. Nach wenigen Monaten war die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln in den meisten Gegenden wieder hergestellt, der Wiederaufbau der Infrastruktur und der marktorientierten Landwirtschaft geschah allerdings sehr langsam und ist bis heute, mehr als zehn Jahre nach Kriegsende, noch nicht abgeschlossen.